

Neuer Hochheimer Stadtanzeiger

Ämliches Organ



d. Stadt Hochheim

Ercheint: Dienstags, Donnerstags, Samstags (mit Illustr. Beilage) Druck u. Verlag, verantwortliche Schriftleitung: Heinrich Dreisbach, Hochheim, Telefon 69. Geschäftsstelle in Hochheim: Massenheimerstr., Telefon 157

Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 35 s Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpaltigen Anzeigen nach Preisliste Nr. 12, im Textteil 10 s. Nachschaffte A. Der Bezugspreis beträgt 85 s ohne Trägerlohn

Nummer 113

Samstag, den 21. September 1935

12. Jahrgang

Flotten im Mittelmeer

Von Gibraltar bis zum Suez-Kanal.

Die ungewöhnliche Zuspitzung der weltpolitischen Lage wird gekennzeichnet durch eine englische Meldung, die von halbamtlichen Reuterbüro ausgegeben wird. Danach ist der Admiralitätschef von Gibraltar gesperrt worden. Die Einfahrt zum Hafen ist verboten. Gleichzeitig fand aus der Höhe von Alexandria eine Demonstration der britischen Seemacht statt. Damit hat England sich von Gibraltar aus bis zum Suezkanal, d. h. von dem westlichen Ende des Mittelmeeres bis zu seinem östlichen Ausgang, militärisch bemerkbar gemacht. Es wäre natürlich falsch, in solchen Vorgängen mehr zu suchen, als die Engländer selbst einlegen. Aber man muß beide Vorgänge natürlich zusammenhalten mit den höchst ergebnislosen Bemühungen des Fünferates in Genf und schließlich auch mit den letzten Erklärungen des Duce. Mussolini läßt zwei Unterredungen auf einmal veröffentlichen: Die eine im „Matin“, die andere in der „Morning Post“. Den Franzosen erklärt er rund heraus, daß militärische Sanktionen Krieg bedeuten und zur Folge haben werden, daß Italien wieder zur Front der Revisionisten zurückkehren wird. Den Engländern wird gesagt, daß es zu spät ist, um die Dinge in Afrika noch aufzuhalten, Italien wird marschieren. Es ist sich nicht leugnen, daß weder solche Verkündigungen noch die englischen Demonstrationen zum Späße gemacht werden. Die Lage ist ernst!

Man spricht freilich selbst in London nur von wirtschaftlichen Sanktionen. Aber die Sanktionsfrage ist natürlich schon ein kritisches Stadium, und sind erst einmal die Gegensätze so weit, daß wirtschaftliche Sanktionen verhängt werden, so kann die Zuspitzung bis zu militärischen Maßnahmen sehr leicht eintreten. England würde wohl versuchen, das Mittelmeer, dessen beide Ausgänge es beherrscht, abzuschließen. Die Frage der Schließung des Suez-Kanals wird ja augenblicklich an einem halben Dutzend Stellen juristisch geprüft. Nach dem Vertrag von Konstantinopel, der am 29. Oktober 1863 abgeschlossen wurde, soll der Kanal in Friedenszeiten stets jedem Handels- und Kriegsschiff ohne Unterschied der Flagge offenstehen, außerdem soll er niemals einer Blockade unterworfen werden dürfen. Ägypten ist verpflichtet, alle geeigneten Maßnahmen zum Schutze des Kanals und seiner freien Benutzung zu treffen. Zwischen Ägypten und England besteht ein Protokoll. Es ist seit 1922 nicht mehr, doch haben sich die Engländer die Sicherung ihrer Verbindungswege nach Indien und Vorderasien sowie noch einiges andere vorbehalten. Ägypten gehört dem Völkerbunde nicht an. Ein Sanktionsbeschluss, daß etwa die Schließung des Suezkanals von England wegen geordert würde, braucht Ägypten nicht zu kümmern. Nur die Bundesmitglieder sind verpflichtet, sich einem Sanktionsbeschluss anzuschließen. Aber, immer auch die Juristen die völkerrechtliche Zulässigkeit der Sperrung des Suezkanals entscheiden werden, die Möglichkeit besteht, daß ein britisches Geschwader im östlichen Mittelmeer die Italiener hindert, Kriegstransporte nach Ostafrika zu bringen. Theoretisch besteht die Möglichkeit, d. h. die Kräfteverteilung ist so, daß England mit einiger Aussicht auf Erfolg es wagen könnte, Italien im Mittelmeer entgegenzutreten.

Italien hat nach dem Kriege sich stark den Ideen des Generals Giulio Douhet zugewandt und alles Heil in einer künftigen starken Luftwaffe gesehen. Erst in jüngster Zeit ist man davon abgegangen. Mussolini hat den Bau moderner Linienfahrzeuge in Auftrag gegeben. Gegenwärtig aber die Dinge so, daß Italien, was die starken Seemächte anlangt, dem britischen Mittelmeergeschwader unterlegen ist, während es in den leichten Seestreitkräften eine bemerkenswerte Überlegenheit besitzt, die England aber durch die entsprechende Entzweiung der Einheiten aus der Nordsee nicht ausgleichen kann. Die vier Linienfahrzeuge Italiens stammen aus der Vorkriegszeit. Von seinen Schlachtkreuzern sind nur 7 nach dem Kriege erbaut. Englands Mittelmeergeschwader besteht aus fünf Schlachtkreuzern und vier Schlachtkreuzern. Dazu aber sind erhebliche Verstärkungen gestossen. Da ist zunächst der Schlachtkreuzer „Hood“ zu nennen, der mit seinen 42 100 Tonnen das größte Kriegsschiff der Welt ist. Er verfügt, wie die anderen britischen Großlinienschiffe, über acht 38,1 cm-Geschütze. Diesem Kaliber hat Italien nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen, da selbst die italienischen Schlachtkreuzer aus den letzten Jahren nur mit 25,4 cm-Geschützen aufweisen. Ferner befindet sich in der Flotte des „Hood“ der Schlachtkreuzer „Renown“ und der Kreuzer „Orion“, „Repton“ und „Achilles“. „Renown“ ist ein Schlachtkreuzer von 32 000 Tonnen, besitzt sechs 38,1 cm-Geschütze. Die leichten Kreuzer „Neptune“, „Achilles“ und „Orion“ sind ganz moderne Schiffe, die in den Jahren 1922/23 vom Stapel liefen. Ihre Bewaffnung besteht freilich aus acht 15,2 cm-Geschützen, aber sie haben, wie natürlich die Großschiffe auch, Flakgeschütze an Bord und außerdem noch ihre leichte Armierung. Der Vorteil dieser leichten Kreuzer ist ihre größere Geschwindigkeit, die 32 Knoten beträgt.

Diese britische Kräfteverteilung im Mittelmeer ist eine bedeutendere Demonstration als die Übungen vor

Abessinien nimmt an! - Und Italien?

Bedingte Zustimmung zu den Vorschlägen des Fünferausschusses. — Kein Verzicht auf Unabhängigkeit.

Addis Abeba, 21. Sept.

Die Vorschläge des Fünferausschusses werden weiter eingehend geprüft. Im großen und ganzen betrachtet man sie als annehmbar. Allerdings steht die Regierung auf dem Standpunkt, daß sie gemäß ihren früheren Zusagen über wirtschaftliche Zugeständnisse, die allen Ländern gleiche Rechte einräumen, nicht in der Lage sein wird, Italien Sonderzugeständnisse einzuräumen, da diese unter Umständen Streitigkeiten mit den anderen interessierten Großmächten bringen könnten.

Im übrigen hat der Kaiser die Schaffung einer besonderen Polizei, die für die Sicherheit der in Abessinien lebenden Europäer sorgen soll, bereits vorbereitet. Was die Kontrolle des Sclavenhandels an den Grenzen anbelangt, so ist man hier der Ansicht, daß dies die Aufgabe der anliegenden Länder sei, durch die der Schmuggel erfolgt. In der Frage der Aufnahme ausländischer Berater in die abessinische Regierung ist man nach wie vor zu Zugeständnissen bereit. Der Völkerbund solle keine Kandidaten — Europäer oder Amerikaner — vorschlagen, der Kaiser behalte sich jedoch seine Einwilligung vor.

Eine Ansprache des Negus

Das große Festessen, das der Kaiser von Abessinien am Donnerstagabend für die in Addis Abeba weilenden Vertreter der Weltpresse veranstaltet hat, nahm in Anwesenheit von 85 Pressevertretern einen glänzenden Verlauf. Im Verlauf des Abends nahm der Kaiser das Wort zu einer Ansprache, in der er nochmals wiederholte, daß er niemals ein Mandat, welcher Form es auch sei, annehmen werde, das die Unabhängigkeit seines Landes verletzen würde.

Er sagte wörtlich: „Über 2000 Jahre unserer Freiheit haben wir unsere Fähigkeit gezeigt, uns ohne Protektorat selbst zu regieren. Als Führer des Kaiserreiches und Beschützer eines Volkes werde ich im Kriegsfalle selbst das Heer gegen den Feind führen, aber Gott wird es zu verhindern wissen, daß unser Streit mit Italien einen blutigen Ausgang nimmt.“

Wir können Italien keine wirtschaftlichen und Gebietszugeständnisse gewähren, ohne eine Gegenleistung zu erhalten oder Italien dadurch von einem Angriff abzuhalten. Als unabhängiger Staat wachen wir über unsere Freiheit.“

Heute Entscheidung Italiens?

Die Berichte der Blätter aus Genf lauten womöglich noch düsterer als bisher, wenn auch angenommen wird, daß die endgültige Entscheidung bis Samstag (heute) auf sich warten lassen werde. Viele Beobachter vermuten, daß es wieder eine glatte italienische Ablehnung geben werde, die Minderheit ist aber der Meinung, daß Italien nicht wieder die Verantwortung für die Verwerfung einer Reihe von Vorschlägen ohne vorhergegangene Erörterung auf sich nehmen werde.

Auf jeden Fall glaubt man, daß die Sitzung des italienischen Ministerrats am Samstag eine Entscheidung in der einen oder der anderen Richtung bringen wird.

Nur wirtschaftliche Sanktionen kein Kriegsgrund

Der Sonderkorrespondent der „Times“ in Genf meldet, daß in französischen und britischen Kreisen in Abrede ge-

Alexandria. Nimmt man dazu noch die Meldung aus Singapur, daß der britische große Kreuzer „Berwick“ dort von der ostchinesischen Station aus eintraf, um nach dem Westen, also in der Richtung des Roten Meeres, weiterzufahren, so geht auch daraus hervor, daß die Engländer zum mindesten allen Eventualitäten gewachsen sein möchten.

Die Luftflotten beider Länder lassen sich in diesem Zusammenhange schwer vergleichen. Italien besitzt anerkanntermaßen eine hochwertige moderne Luftflotte, aber man weiß noch nicht, wie stark die Beanspruchung durch den künftigen afrikanischen Kriegsschauplatz ist. England hat in letzter Zeit auch namhafte Luftstreitkräfte nach Ägypten, Malta und Zypern geworfen. Nicht unerwähnt dürfen in diesem Zusammenhange auch die Meldungen über den Schutz der ägyptischen Grenze nach der Landesseite hin bleiben. Tripolis grenzt mit der Cyrenaika an Ägypten. Dort errichten die ägyptischen Truppen bereits Drahtverhaue. Durch die Radiostation Bari agitiert die Italiener unter den Ägyptern. Gegen diese Unfreundlichkeit haben die Engländer nachdrücklich Einspruch erhoben, aber die italienische Presse behauptet als Antwort, daß England durch Ägypten die Senuffi gegen Italien aufreize. Auch dieses Symptom ist nicht leicht zu nehmen. Das Eingeborenenelement ist ohnehin unruhig, und es könne leicht verhängnisvoll werden, wenn man diese Unruhe bis zu Revolten steigert.

stellt werde, daß Laval Eden um ein Versprechen ersucht habe, daß die britische Regierung auf keinen Fall über wirtschaftliche Sühnemaßnahmen gegen Italien hinausgehen werde. Anscheinend habe Baron Aloisi angedeutet, daß wirtschaftliche Sühnemaßnahmen von verhältnismäßig milder Art in Rom nicht als eine Herausforderung betrachtet werden würden, die als unfreundliche Haltung zu bewerten wäre und Krieg bedeuten würde.

„England will den Krieg“

Scharfe Sprache italienischer Blätter.

„Gazzetta del Popolo“ überschreibt ihren Leitartikel: „England will den Krieg gegen Italien“. Diese Worte mögen, so sagt das Blatt, nach den kürzlichen Äußerungen des britischen Außenministers überraschend klingen, aber sie seien die durchaus logische Folgerung der englischen Haltung in Genf, der Kriegsschiffzusammenziehungen im Mittelmeer und im Roten Meer sowie der herausfordernden Sprache der englischen Zeitungen. Es bestehe kein Zweifel darüber, daß sich England entschieden Italien entgegengestellt habe aus Gründen, die nichts mit dem Völkerbund zu tun haben. England beziehe sich zu Sühnemaßnahmen zu greifen. Es wolle den Krieg.

In ähnlicher, wenn auch nicht so krasser Form äußert sich die „Tribune“, „Stampa“. Sie behauptet, England stürze Europa mit satanischer Gelassenheit in den Abgrund. Die Entsendung der größten Schlachtschiffe der englischen Flotte, „Hood“ und „Renown“, in das Mittelmeer wird als Einschüchterungsversuch und Herausforderung bezeichnet.

Mussolinis Nein

Englische Beforgnisse. — Keine „papierene“ Sühnemaßnahmen.

„Daily Telegraph“ sagt in einem Leitartikel, Mussolini sei soweit gegangen, daß er eine Umkehr nicht mehr wage, selbst, wenn er sie wollte. Für letztere seien allerdings keine Anzeichen vorhanden. Er habe eher die Brücken hinter sich abgebrochen. Wenn sich in den nächsten Tagen sein ewiges Nein nicht ändere, müsse der Völkerbund in anderem Tone reden.

Der diplomatische Mitarbeiter des arbeiterparteilichen „Daily Herald“ erklärt aus Genf, die dortigen Italiener hielten noch immer ernsthaft an dem erstaunlichen Glauben fest, daß aus einem Kriege mit Abessinien sich keine ernststen Folgen ergeben würden. Sie glaubten nur an papierene Sühnemaßnahmen wie z. B. Abberufung von Botschaftern und die formelle Verweigerung von Krediten, die Italien ja sowieso nicht erhalten würde. Es sei aber ganz entschieden die Ansicht der britischen und der französischen Regierung, daß es der aller schlimmste diplomatische Kurs sei, den man einschlagen könne, um solche Sühnemaßnahmen zu treffen, deren Unwirksamkeit feststehe.

Nach Ansicht des Korrespondenten soll es ganz sicher sein, daß Frankreich, wenn nötig, ganze Arbeit machen werde. Jedes Zögern sei jetzt geschwunden. Es seien Beschlüsse gefaßt, die nicht wieder umgestoßen werden könnten.

Etwas anderes berichtet der diplomatische Korrespondent des liberalen „News Chronicle“ in Genf. Zur Besprechung zwischen Laval und Eden stellt er fest, daß in britischen Kreisen Pessimismus herrsche. Einer der Gründe sei das zweideutige Verhalten Laval und der Ton der französischen Presse. Die letzte Besprechung Laval mit Eden sei in mancher Hinsicht nicht sehr befriedigend gewesen. Der Korrespondent glaubt aber, daß zwei Faktoren Laval schließlich nötigen werden, den Völkerbund an die erste Stelle zu setzen: Erstens Herriot, der in Frankreich viel mehr Anhänger besitze als Laval, und zweitens die Tatsache, daß England Frankreich im Völkerbund die Führung abgenommen habe.

Gerechtigkeit für Memel!

Gegen Litauens aufreizende Gewaltpolitik. — Ruf an die Signatarmächte.

Königsberg, 19. September.

Die „Preussische Zeitung“ veröffentlicht eine 46 Seiten starke Memel-Sondernummer „Memeland in Rot“, in der u. a. die Reichsminister Dr. Frick, Freiherr von Neurath, Göring und Dr. Goebbels das Wort nehmen.

In wenigen Tagen werden die Memelländer erneut um die Verteidigung ihrer Autonomie ringen. Daß ganz Deutschland, insbesondere aber Ostpreußen, diesen Schicksalsgang der Memelländer mit größter Anteilnahme verfolgt, zeigt in einem Leitartikel „Ostpreußen und Memel“ Reichsinnenminister Dr. Frick auf. „Obwohl die Rechte der Memel-Deutschen“, so schreibt er, „durch das Autonomiestatut vom Mai 1924 von England, Frankreich, Italien und Japan garantiert, vom Völkerbund bestätigt und von Litauen anerkannt wurden, ist das Statut von Litauen

niemals erfüllt worden. Im Gegenteil, alle kulturellen und innerpolitischen Freiheiten, das Recht der eigenen Gerichtsbarkeit, der Polizeiherrschaft sind geraubt, und selbst die freigewählte Vertretung ist für die Memelländer aus- geschaltet worden.

Seit Jahren betreibt Litauen eine aufreizende und pro- vozierende Gewaltpolitik in diesem Teil des vor dem Welt- krieg zu Ostpreußen und damit zum Reich gehörigen Lan- des, die zweifellos böse Folgen für das friedliche Zusam- menleben der Völker haben muß.

Reichsaussenminister Freiherr von Neurath stellt fest, daß der Angriff auf die autonomen Rechte der Memelländer durch Litauen die Quelle aller Unruhen in diesem Winkel Europas ist. „Litauische Politiker“, so schreibt er, „haben die Welt mit der Behauptung herausgefordert, die Autonomie für das Memelland bilde nur ein Ueber- gangsstadium.“

Demgegenüber muß ich mit allem Nachdruck feststellen, daß die Autonomie nach Wortlaut und Sinn der Memel- konvention ein- für allemal unantastbar ist; sie bildet die Voraussetzung dafür, daß das Memelland dem litauischen Staat überhaupt angegliedert worden ist. Litauen hat es in der Hand, Recht und Gesetz im Memelland wiederherzu- stellen und Unrecht und Vergewaltigung wieder gutzu- machen.“

Ministerpräsident Hermann Göring schreibt u. a.: „Ein kleiner Staat tyrannisiert mit unglaublichen Metho- den deutschen Blutsbrüder. Wenn wir hiergegen entschieden- sten Protest einlegen, mischen wir uns nicht in die Ange- legenheiten eines fremden Staates, sondern fordern die Einlösung feierlich festgelegter Konventionen. Die unerhör- ten Zustände im Memelland stellen eine Aneinanderfolge größter Rechtsbrüche dar.“

Es ist Pflicht der Signatarmächte, gegen diese dauernden Vertragsbrüche einzuschreiten.“

Daß ein gedeihliches Zusammenleben der Völker nur möglich ist, wenn Achtung vor fremdem wie eigenem Volks- tum herrscht, betont Reichsminister Dr. Goebbels.

„Dieser Grundlag wird im Memelland täglich verletzt. Nicht genug, daß es durch einen Gewaltstreich der letzten Garantien beraubt wurde, die ihm der Friedensver- trag von Versailles in der Kontrolle der Garantiemächte bot, wird jetzt versucht, jedes eigenständige Leben im Me- melland durch planmäßige Entdeutschung aller Selbstver- waltungskörperschaften vom Landtag bis zu den Gemeinde- vertretungen einschließlich der Verwaltungsorgane zu ver- fälschen.“

Die Sondernummer ist reich bebildert, und auch aus den Bildern geht die Not des Memellandes hervor; sie alle rufen „Verechtigtheit für Memel.“

Immer noch Sturm in der Nordsee

London, 20. September.

In England, im Merseykanal und der Nordsee hat wie- der ein äußerst starker Sturm geherrscht. Auch diesmal mußte sich eine Anzahl Dampfer von der hohen See in den Schutz der Häfen retten. Ein Verkehrsflugzeug, das mit 25 Fahrgästen an Bord von Croxton nach Paris abge- flogen war, mußte nach 10 Minuten wieder umkehren. Ein zum Verschrotten verlaufenes U-Boot, das sich während des ersten Sturmes im Bristol-Kanal von seinem Schlepp- dämpfer losgerissen hatte und ohne Besatzung abge- trieben war, ist nach 36stündiger Irrfahrt bei Cardiff gestrandet. Der regelmäßige Schiffsverkehr zwischen Folke- stone und dem Festland wurde nach Dover umgeleitet.

Auch die Dampfer, die den Dienst zwischen England und den belgischen Häfen versehen, hatten große Schwierig- keiten, in Zeebrügge anzulegen. Ein Schleppdampfer mußte eingelegt werden, um eines dieser Schiffe hereinzu- holen. Die Seefischerei hat beträchtlichen Schaden erlitten. Nur zwei Fischerboote wagten sich auf die stürmische See. Die beiden Boote kehrten mit erheblichen Schäden zurück. Von vier Fischerchaluppen der Flottille von Zee- brügge und Heyst fehlt jede Nachricht.

Der Jüngling im Feuerofen.

Roman von Heinz Stegmann.
Copyright 1932 by Albert Langen, München.
Printed in Germany.

30. Fortsetzung

Im Ernstfall wäre das längst eine ganz wüste Megelei zwischen Kniebenden und Verfolgern geworden. Der Gaul des Herrn Obersten tanzte schon Polla auf den Hinterhufen, da brüllten die Mostheimer vor Vergnügen, die Pferde der andern Offiziere und die Gänge der zahllosen Gespanne folgten dem ungeduldrigen Beispiel der obersten Rosinante. Der Komman- deur explodierte, auf seinen Befehl wurde das grinsende Volk der Winger vom Damm gesegt, das das Gezeiter und Getreisch der Großen stolperten über die Kleinen, die Mütter schützten ihre Kinder und fingen die Kolbenstöße der rasenden Gallier auf.

Aber die Bräute war nur um die Breite meines Rachens länger geworden, der Rhein floß ruhig drunter her, als ließe er sich nicht ärgern. Ich wollte mir ein Beispiel an ihm neh- men. Ein Wunder, daß der Herr Oberst das widerspenstige Wasser nicht nach einem altklassischen Vorbild peitschen ließ.

Das Schauspiel war mir schon langweilig geworden. Ich hatte mich schon entschlossen, nach Hause zu gehen, Teller zu waschen oder Kartoffeln zu schälen wie damals, als ich mir in Mostheim meine Heimatrechte erwarb. Da hielt ein vielfälti- ger Aufschrei meine Beine fest, ich sah, wie den Pollus die Knochenschirre aus den Pfoten sprangen, hörte, wie der Oberst mit zornig-schwermütigem Schmelz einen Fluch nach dem andern vom Stapel schied, dann begriff ich erst, was geschehen war: Mein Führerboot war ausgebrochen und gefentert, sieben Pollus verankert im Rhein, ihr Hilfsgehirn hallte von den Bergen dreimal zurück. Mein Rücken froh, ich konnte das häßliche Ge- fühl der Schadenfreude nicht bannen. Dennoch riß ich mir die Stiefel aus, warf den Rod ab rannte zur Bräute, kein Pollu dachte mehr daran, mir den blauen Spiegel vor den Nabel zu setzen. Unglaublich, daß drei kriegsstarke Regimenter wie eine Hühnerfarm ratlos durcheinander flatterten, als sei der Fuchs durch die Latzen gebrochen. Jeder sperrte das Maul auf, einer



Weltbild (M.)

Schwere Unwetterschäden in England.
Durch die heftige Sturmflut wurde die alte Promenade in
Harrison Drive, Ballast, völlig zerstört.

Die Wasserwüste von Kiangsu

Eine halbe Million Menschen abgeschnitten.

Nanking, 21. September.

Der Sonderberichterstatter des DNB meldet aus Quenhö (Provinz Kiangsu):

Die Jüge der Oststrecke der Lungheih-Bahn, an deren Kreuzung mit dem Kaiser-Kanal Lungheih liegt, beginnen etwa 30 Kilometer östlich Huaihschau ihre stark gefährdete Fahrt durch das Flutgebiet auf einem Bahndamm, der stellenweise nur wenige Zentimeter über dem Wasser liegt und zum Teil unterpült ist.

Die Bauern südlich der Strecke haben wochenlang den Bahndamm verteidigt, den sie als Norddeich benutzten und diese Funktion durch Verdämmung der Durchlässe er- zwangen. Ihre abenteuerlich bewaffneten Wachen sind noch heute an vielen Stellen zu sehen. Sie hatten mit ihrem den Bahndamm selbst stark gefährdenden Vorgehen gegenüber der Bahnverwaltung insofern Erfolg, als diese sich heute, gegen die gefährlichen Selbsthilfemaßnahmen der Bauern- bevölkerung Waffengewalt anzuwenden. Alle ihre Be- mühungen verlagten jedoch gegenüber den Naturgewalten. Ein schwerer Nordsturm hat einerseits die einzelnen angeleg- ten Verdämmungen weggeschwemmt, andererseits gewal- tige Breichen in die Deiche des Kaiser-Kanals geschlagen, dessen Wasser heute drei Meter über dem gewöhnlichen Wasserstand dahinhrausen.

Der Anblick der die Lungheih-Bahn zu beiden Seiten auf einer Länge von über 60 Kilometer begleitenden Wasser- wüste mit ihren gelegentlichen Däsen höher gelegener Sied- lungen ist in keiner katastrophalen Größe kaum zu beschrei- ben. Etwa eine halbe Million Menschen sind abgeschnitten, und es ist kaum zu erkennen, welche Maßnahmen zu ihrem Abtransport bereits getroffen wurden oder überhaupt mög- lich sind.

Die Ausdehnung und die Richtung, die die Fluten neh- men, ist auch amtlichen Stellen nur ungenau bekannt.

Ehre, Gehorsam, Kameradschaft

Die drei Grundbegriffe des Arbeitsdienstes.

Gölm (bei Potsdam), 21. September.

Die Reichsführerschule des Deutschen Arbeitsdienstes in Potsdam ist, wie ihr Auftreten auf dem Reichsparteitag in Nürnberg zeigte, ein Begriff geworden. Sie erzieht und bil- det die Männer heran, die das Führerkorps im Heer und in der Arbeitsfront stellen. Die erweiterte Aufgabe der Arbeitsdienstes durch die Einführung der Arbeitsdienst- pflicht machte auch eine räumliche Ausdehnung der Reichs- führerschule notwendig. So wurde jetzt in Gölm bei Pots- dam ein Gelände mit 22 Bohn- und Lehrbaracken und einer großen Sporthalle für die Zwecke der Reichslehrrab- lung hergerichtet.

Am Freitag fand durch Reichsarbeitsführer Staatssekre- tär Hierl die Weihe statt. Er verwies auf die Tatsache, daß die Reichslehrrabteilung in wenigen Tagen in der Reichs- meisterschule eine neue Form erhalten werde. Er gab dem Wunsch Ausdruck, daß der Geist und die Leistungen in der neuen Schule auf der alten Höhe erhalten würden.

„Ich übergebe“, so schloß der Reichsarbeitsführer, „die neue Schule ihrer Bestimmung in der Zuversicht, daß eine Pflegestätte der Arbeitsdienstideale, Ehre, Gehorsam und Kameradschaft, sein wird. Alle die durch diese Schule gehen, sollen das Gepräge bekommen, um wirkliche Führer unserer Arbeitsfront zu werden.“

Entlassungsappell für Arbeitsdienstmänner

Am Sonntag, den 22. ds. Mts. findet von 11 bis 11.30 Uhr vormittags eine Rundfunkübertragung des Reichs- Deutschlands statt, in der der Reichsarbeitsführer die aus- scheidenden Arbeitsdienstmänner mit einer Ansprache ver- lassen wird. Die Übertragung wird von musikalischen und anderen Darbietungen umrahmt. Die Ansprache gilt gleich- zeitig auch den Mitgliedschaften des Arbeitsdanfs.

Die Geliebte erwürgt

Die Leiche in den Weiher geworfen.

Köln, 20. Sept. Wie das Landesfiskalpolizeiamt mit- teilt, wurde im Fiskusweiher bei Balesfeld im Kreise Rhein- die 22jährige Hausangestellte Dietrich ermordet aufgefunden. Die Leiche zeigte Würgemale am Kehlkopf. Als Täter wurde der 24jährige Peter Pint festgestellt. Pint, der zunächst leug- nete, gestand später die Tat ein. Er hat das Mädchen, das behauptet hatte, von ihm schwanger zu sein, gewürgt bis es bewußtlos war und dann in den Weiher geworfen.

Eine Mordhöhle aufgedeckt

Grauenhafte Verbrechen in Rumänien.

Bukarest, 20. September.

Die Verhaftung eines der Polizei bekannten Mannes bei einem Einbruchversuch in Galatz führte zur Aufde- ckung einer ganzen Reihe von grauenhaften Raubmorden. Der Verhaftete, ein arbeitsloser Besatzarbeiter namens Teaciu, hat anscheinend alle Morde mit Hilfe seiner Lebensgefährtin, eines unter Polizeikontrolle stehenden Mädchens, verübt.

Diese lockte Opfer in ein Häuschen am Rande der Stadt in dem sie angeblich allein wohnte, wo ihnen aber Teaciu im Dunkeln auflauerte, der sie dann mit einem Beil er- derlug. Der Raub wurde zwischen den beiden geteilt. Die Leichen wurden im Hause selbst verscharrt, dessen Leichen- grabungen, die nach dem Geständnis des Mörders durchge- führt wurden, brachten bisher die Überreste von sechs Opfern zu Tage.

16 Tote

Streit zwischen mexikanischen Siedlern.

Mexiko, 21. September. In der Ortschaft Lajosa, im Staat Tabasco im Staat Jalisco und Toluca im Staat Michoacan kam es zwischen Siedlern zu Streitigkeiten wegen des Besitzes von Ländereien. Die Auseinandersetzun- gen nahmen schließlich die Form erbitterter Kämpfe an und forderten 16 Tote und zahlreiche Verwundete.

Dem Obersten fielen die letzten Rubeln aus dem Schnäuzer, so- londerliches Gesicht, daß ich immer für Wasserleichen zu haben sein sollte.

Schon stand ein anderer Offizier neben mir, offenbar ein Dolmetscher, er sprach ein ausgeprägtes Deutsch: „Monsieur, der Herr General wünscht nur zu danken für alles.“

Das fuhr mir wie ein Knüttel auf den Kopf. Der Oberst war sogar ein General? In der Aufregung konnte ich das Gefieder der europäischen Vögel nicht mehr. Ich stand im tiefsten Zustand, die Sache sei in Ordnung. Ich holte meine Stiefel wieder, klemmte den Rod unter den Arm, sprang auf den Damm: Eva Anter und die Kosmopoliten Eulanna und den da, händeringend, grün vor Angst: „Herr Himmerd, das war ein ganz hoher General!“

Die Weiber wußten besser Bescheid als ich. Das konnte ein Prozeß vor dem Mainzer Kriegsgericht werden. Da, es wußte sich ein Gewitter noch entladen, denn die Offiziere scharten sich mit erregten Gesichtern zusammen. Bald löste sich der Dolmetscher aus ihrem Rudel und lief mir nach. Ich diktierte ihm, er verlangte: Name, Stand, Hausnummer.

„Monsieur, das Weitere wird sich finden!“

Ich ging zum Goldenen Anker, in der Dunkelheit wurde über alle Weinberge sein.

Unterdessen bauten die Pioniere ab, die Regimenter verließen mit ihren Geschützen, Progen und Bajonetten das Dorf und gingen flatternd heim. Vielleicht nach Mainz, vielleicht zur Rhein- hinunter, — meine Sorge. Der glorreiche Rheinübergang wurde abgeblasen, und die Kinder von Mostheim wollten nachhause, die Wasserleichen hätten also fünf zwar lebende, doch merkin wiedererweckten Leibes auf den Wollbeden eines Pionier- gewogens die Rüderteile angetreten. Die Sonne des Tages wird sie trocken reiben, dachte ich, dann zog ich mir im Pionier- füllstiller des „Goldenen Ankers“ Dose, Hemd und Socken an, damit Eulanna alles an den Herd hängen konnte. Die Dose wurde ich in einen Anzug Adam Anters gesteckt. Das war zu kurz, der Rod zu spärlich, ich stielte wie ein Flamingo den Hof, so daß die beiden Frauen lachen mußten, trotz dem Leid. Und da sie lachten, wechselte auch ich meine Laune: Ich wollte nicht fliehen, ich wollte auf Posten bleiben, der Ober- gang Adam Anters, Pantroz Wendlands und all der andern Brüder des Westens sollte mich nicht beschämen.

Fortsetzung folgt.

Nicht unbedingt Berufsmusiker

Auf einer Tagung der Bezirksgruppe Schlesien der Musikgruppe Gaststätten- und Beherbergungsgewerbetarift Abteilungsleiter in der Zentralverwaltung und Geschäftsführer der Reichsfachgruppe Schankgewerbe P. A. t. h. a. r. d. - Berlin das Wort. Alle Vereine und Gaststätten unseres ländlichen Bezirkes interessiert, was P. A. t. h. a. r. d. betr. der Musikkfrage sagte. — Wörtlich führte darüber aus:

Die Zusammenarbeit mit der Reichsmusikkammer, so wie P. G. Geisthardt weiter aus, ist gut. Unsere Vereine brauchen der Reichsmusikkammer nicht anzugehören, sondern nur die Musiker. Die Frage der Ausstellung von Gesausweisen für nebenberufliche Musikausbildung ist ebenfalls durch Richtlinien geklärt worden. Die Reichsmusikkammer nimmt den wirtschaftlichen Standpunkt ein und besteht nicht paragrafenmäßig darauf, daß die Vereine unbedingt Berufsmusiker beschäftigen müssen. Sie können in Fällen, in denen einwandfrei feststeht, daß die Beschäftigung von Berufsmusikern durch gastwirtschaftliche Betriebe (Klein- und ländliche Betriebe) nicht tragbar ist, den freien Wettbewerb nach Leistung und damit die freie Bezahlung der nebenberuflichen Musiker zu. Sie sind durchaus bemüht, den stellungslosen Berufsarbeitern Arbeit zu geben, aber wo es die wirtschaftliche Lage eben nicht ermöglicht, muß auch der Nebenberufler seinen Lebensunterhalt verdienen.

Somit ist den kleinen Vereinen und Gastwirten wieder Gelegenheit gegeben, kleinere Feierlichkeiten zu veranstalten. Die seither durch die Berufsmusikkammer untragbar waren. Selbstverständlich wird jeder Einzelne, sobald es möglich, stellenlose Berufsmusiker bevorzugen, ganze Musikkapellen dagegen sind auf dem Lande unmöglich, hierzu die Einnahmen fehlen.

Ist Dein Fahrrad in Ordnung?

Eine erste Mahnung an die Radfahrer.

Eine Reihe von 3. L. recht schweren Unfällen ereignet sich nach den Feststellungen der Berufsgenossenschaft für den Handel immer wieder dadurch, daß dem Zustand des eigenen Fahrrades zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ein Fahrrad unterliegt der Abnutzung und Materialverschleiß und muß gelegentlich genau auf seine einwandfreie Beschaffenheit untersucht werden. Schwerste Verletzungen sind durch Gabelbrüche entstanden. Sie hätten zum Teil vermieden werden können, da Gabelbrüche ohne vorherige Anzeichen eintreten. Die Rißbildung zeigt fast immer sichtbar an der Außenseite der Rahmenrohre und kann beim aufmerksamen Säubern rechtzeitig festgestellt werden. Auch die Speichen müssen von Zeit zu Zeit gespannt werden, da ihre Lockerung gefährlich ist.

Weitere Unfälle sind auf den schadhafte Zustand der Lenkstangenbezüge und Treturbelnen zurückzuführen. Ein Abreißen von der Lenkstange oder Treturbel hat im Straßenverkehr schon manden größeren Unfall hervorgerufen. Nie darf am Fahrrad eine einwandfreie Glode (Klingel) fehlen. Ein helles Pfeifen oder ein Zuruf als Warnzeichen sind kein ausreichender und zulässiger Ersatz. Daß die Bremsen des Fahrrades sich in gutem Zustand befinden müssen, ist selbstverständlich. Eine ausreichende Abbremsleistung ist ebenfalls erforderlich. Das Fahren mit offenen Lichtern (Kerzen), die mit Papierhüllen vor Windzug geschützt werden sollen, ist gefährlich und daher verboten. Der Radschaltler darf nicht verschoben oder verbogen oder gar abgebrochen sein. Er muß den Lichtstrahl des nachfolgenden Kraftfahrzeuges nicht tatsächlich in gleicher Richtung und Höhe zurückwerfen, daß der Radfahrer rechtzeitig bemerkt werden kann. Radschaltler dürfen nie höher als 50 Zentimeter über dem Erdboden angebracht werden und niemals (z. B. durch das Verhängen von Schutzblech) verdeckt sein.

Verantwortungslosige Instandhaltung des eigenen Verkehrsmittels ist fahrlässige Gefährdung der eigenen und anderer Arbeitskraft und kann harte Polizeistrafen nach sich ziehen. Jeder Radfahrer merke daher: Fahrrad stets in Ordnung halten, um dadurch Schäden für die eigene Gesundheit und das Volksvermögen zu verhüten.

Verkehr von Gemeinden mit ausländischen Amtsinhabern. In einem Rundschreiben teilt der Reichs- und preussische Minister des Innern mit, daß er keine Bedenken dagegen hat, daß den Gemeinden die unmittelbare Verantwortung von Angelegenheiten ausländischer Stadtverwaltungen über die technische Ausführung von Einrichtungen, z. B. der Straßenentwässerung, der Abfallverwertung, des Schlachthofwesens und dergl. übertragen wird, wenn die Anfragen lediglich technische Bedeutung haben und nach pflichtmäßigem Ermessen des Bürgermeisters keine nachteiligen Folgen für das Reich aus der Beantwortung entstehen können.

Kinderbeihilfen an linderreiche Familien. Im Reichsminister wird eine Verordnung des Reichsfinanzministers über die Gewährung von Kinderbeihilfen an linderreiche Familien veröffentlicht, in der bestimmt wird, daß linderreiche Familien aus den Mitteln des Sondervermögens des Reiches für Ehestandsdarlehen auf Antrag einmalige Kinderbeihilfen gewährt werden können.

Verirrtes Mädchen aufgegriffen. Am Mittwochabend griff ein hiesiger Einwohner in der Burgeß, bzw. Wiesbadenerstraße ein verirrtes Mädchen auf, das hilfesuchend die Wiesbadenerstraße entlang lief. Dem Volke gelang es das Mädchen, das im Alter von 20 Jahren stand, festzuhalten und dem Krankenhaus zur Verwahrung zu übergeben. Das Mädchen wußte Besorgungen keine Auskunft über Namen, Wohnort und sonstige des Aufenthalts in Hochheim zu geben; es erklärte andauernd und rief in scheinbarer Todesangst nach seiner Mutter. Im Krankenhaus konnte selbstverständlich keine Bleibe für die Verirrte sein, sodaß man sie hier aus nachts gegen 12 Uhr dem Krankenhaus in Mainz überwies.

An das Vereinsportfest der Turngemeinde am morgigen Sonntag sei hiermit nochmals erinnert. — Heute am Sonntag Abend ist in der Turnhalle die erste Vertreterversammlung der Turnvereine Tfm. Edenheim, Kellertbach und Hochheim über den im Herbst vorausichtlich Ende November stattfindenden Gerätemannschaftskampf der drei genannten Vereine. An der Sitzung können Mitglieder der Turngemeinde als Gäste teilnehmen.

Windstärke 11 — Die Pappeln fallen. Durch den Sturm, der am Dienstag über unsere Gegend ging, ist eine der wenigen Pappeln, die noch an der Weiseranlage stehen, umgestürzt; die Pappel wurde mit einer weiteren gestern vormittag versteigert.

Spielvereinigung 07 Hochheim

Fußball am Sonntag, den 22. September 1935:

1. Mannschaft — Destrach dort 3.00 Uhr
Jugend — Erbenheim dort 10.00 Uhr
Knaben — Sp.-V. Wiesbaden hier 12.15 Uhr

Auch das 2. Auswärtsspiel führt die Hochheimer in den Rheingau. Die Destracher gelten allgemein mit Nassau Wiesbaden und Sonnenberg-Rambach als die schwächsten Vereine des Kreises. Dies sollte allerdings unsere Mannschaft, die zudem nicht in stärkster Besetzung antreten kann, nicht dazu verleiten lassen, den Gegner etwa zu unterschätzen. Destrach wird auf einem Platz verjungen, zu Punkten zu kommen und sein ganzes Können ausbieten, um den Neuling Hochheim zur Strecke bringen. Also aufgepaßt! Wir rechnen immerhin mit einem knappen Sieg der Hochheimer. — Die 2. M. ist spielfrei, weil Destrach nur mit der 1. M. die Meisterchaftspiele bestreitet. — Die Jugend trifft in Erbenheim auf eine spielfähige Jugendelf. — Den Daheimgebliebenen bietet sich Gelegenheit um 12.15 Uhr auf hiesigem Platz unsere Kleinsten im Kampf mit Sportverein Wiesbaden zu sehen.

Kreisliste 1 Wiesbaden

Riders — Etville
Viebrich — Nassau
Destrach — Hochheim
Dohheim — Polizei
Schierstein — Sonnenberg

Aus der Umgegend

Altentkirchen (Westerwald). (Vor dem Doktor-examen tödlich verunglückt.) Von einem schweren Schicksalsschlag wurde in dem Kreiseort Rosbach die Familie Dr. Seefeldts betroffen. Der 27jährige einzige Sohn Rudolf, der kurz vor seinem Doktorexamen stand, besuchte seinen in Gießen wohnenden Schwager. Um fotografische Aufnahmen zu machen, verließ er in den Morgenstunden dessen Wohnung. Als er nachmittags noch nicht zurückgekehrt war, stellte sein Schwager Nachforschungen an, die zu dem Ergebnis führten, daß man den jungen Mann neben einer Ruine besinnungslos vorfand. Beim Befragen dieser Ruine war Seefeldt abgestürzt. Dabei hatte er sich schwere Verletzungen zugezogen, an deren Folgen er alsbald verschied.

Wein bringt Brot!

Ausfall der Weinverbewoche in Frankfurt a. M.

Die „1. Frankfurter Gastwirtschaftsmesse“ vom 21. bis 29. September auf dem Festhallengelände zu Frankfurt am Main wird schon ganz im Zeichen der Hilfsmahnahmen für den deutschen Weinbau stehen. In die Rückseite der Festhalle ist durch den Propagandaverband preussischer Weinbaugelände in Zusammenarbeit mit den Landesbauernschaften Hessen und Rheinland ein riesiges Weindorf mit 7000 Sitzplätzen eingebaut worden. Hier ist eine wirklich gemütliche Weinstube entstanden, die gleichermäßen der wirtschaftlichen Bedeutung des deutschen Weinstandes aber auch seiner hohen kulturellen Vergangenheit entspricht. Wir sehen hier u. a. die Nachbildungen einer Reihe von wichtigen Begebenheiten, die mit dem Weinbau in Zusammenhang stehen, so z. B. das berühmte Neumagener Weinschiff. In dem Weindorf werden lediglich ausgesuchte Weine zu mäßigen Preisen verabreicht, die von der Landesbauernschaft auf ihre Güte geprüft sind. Außerdem werden besonders gute Flaschenweine zu mäßigen Preisen zum Verkauf gelangen.

Das Weindorf

will den breitesten Schichten der Bevölkerung beweisen, daß es auch gute Weine zu erschwinglichen Preisen gibt, und daß Wein kein Luxusgetränk ist, sondern ein Erzeugnis deutschen Bodens und deutscher Arbeitskraft, das einem großen Teil unserer Bevölkerung Arbeit und Brot gibt. Deswegen steht die Veranstaltung auf der „1. Frankfurter Gastwirtschaftsmesse“ auch unter dem Leitwort „Wein bringt Brot“.

Um den Besuch dieser großen Veranstaltung zu erleichtern, gibt die Deutsche Reichsbahn von allen Bahnhöfen im Umkreis von 100 Kilometer um Frankfurt am Main sowie von etwa 40 größeren weiter entfernt liegenden Orten Sonntagsrucksackfahrten mit dreitägiger Geltungsdauer aus. Die Karten müssen vor Antritt der Rückfahrt durch die Ausstellungsleitung abgestempelt werden.

Zufriedenstellende Portugieserlese

Mailammer, 20. Sept. In einer Reihe von Oberhaardter Weinorten, so in Mailammer, Klemlingen, St. Martin, Ebenloben, Rhodt, Burrweiler und Rittweiler, hat die diesjährige Portugieserlese begonnen. Mit dem Ergebnis ist man allgemein zufrieden, wenn auch das Mengenergebnis gegenüber dem letzten Jahr etwas zurücksteht. Man rechnet mit einem durchschnittlichen Ergebnis von drei Kubik Rostmoß je Hektar Weinberg. Die Trauben sind von seltener Süße und gesund; faule Beeren sind selten festzustellen.

Die Mostgewichte

sind im Durchschnitt besser als im letzten Jahr und betragen in Mailammer zwischen 60 und 70 Grad, in Ebenloben 68 bis 70 Grad, in St. Martin um 70 Grad, in Klemlingen zwischen 60 und 65 Grad, in Burrweiler und Rhodt 65 bis 70 Grad. Die höchsten Mostgewichte wurden mit 75 Grad in Rittweiler gemessen. Die Moste konnten bereits restlos abgefeht werden, wobei man Preise von 7.25 Mark für die 40-Liter-Fogel hörte. Auch für die beiden nächsten Tage der Lese rechnet man mit einem recht befriedigenden Geschäft.

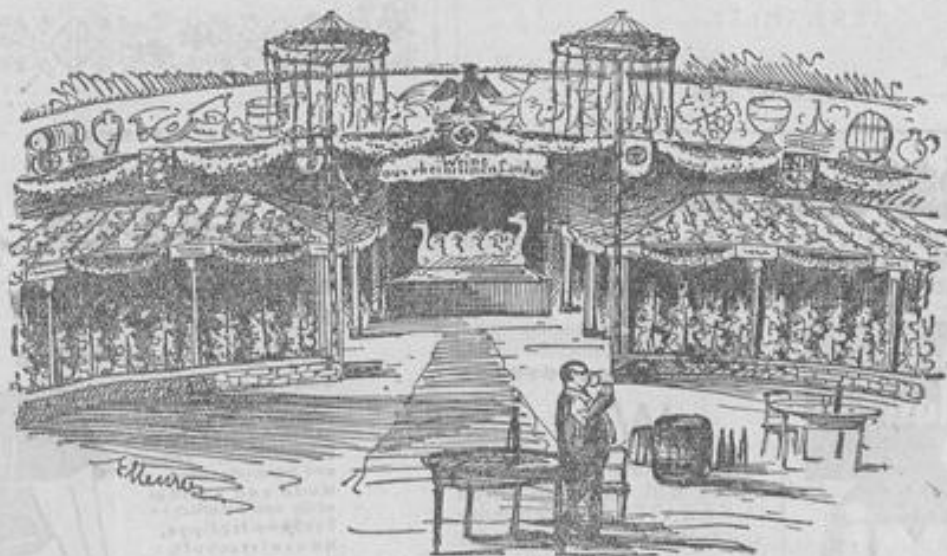
Frankfurt a. M. (Autofahrer tödlich verlehrt.) In der Mendelssohnstraße ereignete sich ein schwerer Zusammenstoß zwischen einem Personentransportwagen und einem Lastkraftwagen. Der Fahrer des Personentransportautos, der 38jährige Kaufmann W. Hohenstatt aus Offenbach, wurde aus seinem Wagen geschleudert und die Räder des Lastwagens gingen ihm über die Beine. Er trug Schädelverletzungen, Beinbrüche und einen komplizierten Oberschenkelbruch davon. Die Frankfurter Rettungswache brachte den Verunglückten in eine Offenbacher Klinik, wo er seinen Verletzungen erlegen ist.

Gelnhausen. (Ein Schlingenspieler verhaftet.) Die übelsten Wildddiebe sind wohl die Schlingenspieler, die manches Stück Wild erlegen, das dann oft einen furchtbaren Todeskampf durchmachen muß. In der Försterei Mernes wurde jetzt ein schon seit langer Zeit verdächtiger Bursche auf frischer Tat gestellt und verhaftet. Man entdeckte nicht weniger als 15 Schlingen, die der Wilderer gelegt hatte. Bei einer Hausdurchsuchung wurden mehrere Gewehre beschlagnahmt. Der Festgenommene wurde in das Amtsgerichtsgefängnis Gelnhausen eingeliefert.

Gelnhausen. (Schwere Masernepidemie.) In dem Dorfe Mernes herrscht seit acht Tagen eine Masernepidemie, wie sie seit vielen Jahren nicht mehr beobachtet worden ist. Etwa die Hälfte der Kinder muß das Bett hüten. Betroffen sind meist Kinder im Alter von 3 bis 10 Jahren.

Bad Orb. (Beim Revolverreinigen getötet.) In Gegenwart seiner Frau und zweier Arbeitskameraden wollte der 35jährige G. Weber seinen Revolver reinigen, in dem sich noch eine Patrone befand. Plötzlich ging der Schuß los und traf Weber so unglücklich in den Unterleib, daß er trotz sofortiger Entfernung des Geschosses im Krankenhaus starb.

„Frankfurter Herbstmesse“ — „1. Frankfurter Gastwirtschaftsmesse“. Nach keine zwei Wochen vergangen, seit dem uns auf dem Festhallengelände zu Frankfurt a. M. das prächtige Bild der Rhein-Mainischen Wirtschaft geboten wurde, und schon ist das Gelände wieder verwandelt, um aufs neue dem Aufbau der deutschen Volkswirtschaft zu dienen. Diesmal beherbergt die Festhalle und das anschließende Erdgeschoss des „Haus der Moden“ die „1. Frankfurter Gastwirtschaftsmesse“, während im Obergeschoss des „Haus der Moden“ die „Frankfurter Messe“ untergebracht ist. Die Vertreter der Presse hatten am Freitag Nachmittag Gelegenheit festzustellen, daß trotz der kurzen Zeit die Messen am Sonnabend beziehungsweise am Sonntag mit dem gewohnten sorgfältigen Aufbau eröffnet werden können. Wenn wir die Festhalle betreten, so fällt der Blick durch die große Reihe der Stände auf ein riesiges Weindorf, das der Propagandaverband preussischer Weinbaugelände in Zusammenarbeit mit den Landesbauernschaften Hessen und Rheinland errichtet hat, um hier den Ausfall der großen Hilfsmahnahmen für den deutschen Weinbau zu geben. Mit hohem künstlerischem Geschmack ist unter Verwendung einiger Kulturdenkmäler des deutschen Weinbaues eine wirkungsvolle Werbung für die Weinbauzeugnisse entstanden. Es werden hier ausgesuchte Weine aus allen rheinischen Weinbaugeländen zu mäßigen Preisen ausgeschenkt. Dazu sind Schaumweine, Biere, Kaffee und alkoholfreie Getränke, kurz Alles was zu einer Gastwirtschaftsmesse gehört zu finden. — Ganz besonders freute es uns die Fa. Meunier & Co. als Vertreter unserer heimischen Sektindustrie mit einer herrlichen „Laube“ angelassen zu haben. Der Chef der Fa., Herr Werum, der die Presse zu einer Kostprobe seiner Schaumweine, hell und rot, eingeladen hatte, priest zum Teil in echt Hochheimer Mundart, unsere Weinstadt Hochheim a. M. als Eingangspforte zum deutschen Weinbaugelände, dem Rheingau. — Wir können eine Fahrt zur Frankfurter Gastwirtschaftsmesse, zumal es Sonntagsarten nach dort gibt, nur empfehlen, mit dem Wunsche: geht hin, lebet und probet!



Entw. ERNST MEURER (M) EIN BLICK AUF DAS RIESIGE WEINDORF.

Wiesbaden. (Schule und Hitlerjugend.) Die Schulaufsichtsbehörde für den Regierungsbezirk Wiesbaden hat sich veranlaßt gesehen, erneut das Lehrpersonal aller Schulen darauf hinzuweisen, unter vollem Einfluß ihrer Persönlichkeit die Hitler-Jugend bei ihrer Arbeit tatkräftig zu unterstützen. Insbesondere dürfe nicht ruhig zugehen werden, wenn Kinder unter zehn Jahren schon irgendwelchen Vereinen oder Verbänden zugeführt werden sollen. Den Schulleitern ist es erneut zur Pflicht gemacht worden, strengstens darüber zu wachen, daß bei Erstellung von Religionsunterricht jede unmittelbare oder mittelbare Werbung für andere Jugendverbände als die Staatsjugend unterbleibt.

Vom Westerwald. (Basaltzüge rollen ins Westfälische.) Seit einigen Wochen macht sich eine ständige Steigerung in der Lieferung von Schottersteinen vom Westerwald und aus dem Siegerland ins Westfälische bemerkbar. Lieferanten sind meist die großen Westerwaldbrüche, die in diesem Jahre außerordentlich viele Bestellungen erhielten, dann aber auch die Brüche im Sieg- und Heltal. Die Reichsbahn fährt täglich große Züge, die voll ausgelastet sind, in eigens dazu gebauten Spezialtriebwagen. Die riesigen Mengen an Material finden fast restlos Verwendung im Straßenbau und für die Gleisfortsetzung bei der Reichsbahn. Ferner sind die Teerpflastmaschinen im Sieg- und Naadetal sehr gut mit Lieferungsaufträgen bedacht, was wiederum der Basaltmahindustrie zugute kommt.

Zwei Todesurteile vollstreckt In Ulm hingerichtet.

Berlin, 20. Sept. In Ulm ist der am 9. Dezember 1907 geborene Bruno Weißhaupt hingerichtet worden. Weißhaupt war vom Schwurgericht in Ulm wegen Raubmordes an der 72jährigen Händlerin Kreszentia König zum Tode verurteilt worden.

Eine Mörderin hingerichtet.

Halle, 20. Sept. Hier ist die am 31. August 1888 geborene Bertha Vanguth, geb. Müller, die vom Schwurgericht in Nordhausen wegen Ermordung des 78 Jahre alten Invalidenrentners Karl Hammer in Gonna zum Tode verurteilt worden war, hingerichtet worden. Sie hatte den alten Mann, der ihr, seiner langjährigen Wirtschafterin und früheren Geliebten, unter Vorbehalt des Nießbrauchs bereits seinen Grundbesitz übereignet und ihren kleinen Sohn zum Erben seines Nachlasses eingesetzt hatte, im Schlaf ermordet, um alsbald in den uneingeschränkten Genuß seines Vermögens zu gelangen und dann einen jüngeren Mann heiraten zu können.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim Betr. Racheichung.

Ich weise nochmals auf die diesjährige Racheichung hin, die in der Zeit vom 23. September bis 5. Oktober 1935 und zwar im Eichtal Altenauerstraße 16, (nicht Rathausstraße) stattfindet.

Alle Landwirte, Gewerbetreibenden, Großhandlungen, Genossenschaften, Konsumvereine, Fabrikbetriebe, sofern sie irgendwelche Erzeugnisse und Waren nach Maß oder Gewicht ein- oder verkaufen oder den Umfang von

Leistungen wie z. B. den Arbeitslohn dadurch bestimmen, werden aufgefordert, ihre eichpflichtigen Meßgeräte in den Racheichungsraum von 8.30 Uhr bis 13 Uhr vorzulegen. Die Aufforderung ergeht schriftlich an jeden Eichpflichtigen, die Einlieferungszeit ist unbedingt genau einzuhalten. Diejenigen, die keine Aufforderung erhalten und eichpflichtigen Meßgeräte besitzen, haben dies dem Eichbeamten mitzuteilen, der die Zeit der Einlieferung noch bestimmen wird.

Hochheim am Main, den 19. September 1935.
Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde: J. B. Hirschmann.

Kirchliche Nachrichten Katholischer Gottesdienst

15. Sonntag nach Pfingsten, den 22. September 1935.
Eingang der hl. Messe: Reige, o Herr, dein Ohr und erhöhe mich! Kette deinen Knecht, der auf dich hoffet. Erbarme dich meiner, o Herr, denn ich rufe zu dir den ganzen Tag.

Evangelium: Jesus erweckt den Jüngling zu Naim vom Tode.

7 Uhr Frühmesse und Monatskommunion der Jungfrauen. 8.30 Uhr Kindergottesdienst. 10 Uhr Hochamt. 2 Uhr Kreuzwegandacht für unsere lieben Verstorbenen. 3.30 Uhr Kongregationsandacht in der Krankenhauskapelle. 4 Uhr Bibliotheksstunde.

Werktag: 6.15 Uhr erste hl. Messe, 7 Uhr Schulmesse

Evangelischer Gottesdienst

Sonntag, den 22. September 1935 (14. nach Trin.).

vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.
Montagabend 8 Uhr Liedergesänge des Kirchenchores
Freitagabend 8 Uhr Jungmädchenabend im Gemeindehause.

Wochenplan des Staatstheaters Wiesbaden

Großes Haus

So. 22. Sept. 15 Uhr Charleys Tante, 19.30 Uhr Cavalleria rusticana und Der Bajazzo. — Mo. 23. Sept. 20 Uhr Pantalon und seine Söhne. — Di. 24. Sept. 19 Uhr Tannhäuser. — Mi. 25. Sept. 19.30 Uhr Carmen. — Do. 26. Sept. 19.30 Uhr Prinz von Preußen. — Fr. 27. Sept. 19.30 Uhr Der Vogelhändler. — Sa. 28. Sept. 19.30 Uhr Der Student von Prag. — So. 29. Sept. 14.30 Uhr Prinz von Preußen, 19.30 Uhr Königskinder.

Stadttheater Mainz

So. 22. Sept. 13 Uhr Das Lied der Rufe, 19.30 Uhr Undine. — Mo. 23. Sept. 19.30 Uhr Der tolle Christian. — Di. 24. Sept. 16 Uhr Peter, 20 Uhr Peppina. — Mi. 25. Sept. 16 Uhr Peter, 20 Uhr Undine. — Do. 26. Sept. 20 Uhr Die Hofen des Herrn Bredow. — Fr. 27. Sept. 20 Uhr Der Barbier von Sevilla. — Sa. 28. Sept. 20 Uhr Undine. — So. 29. Sept. 20 Uhr Peppina.

Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik und Lokale: Heinrich Dreisbach
Stellv. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für den Anzeigenenteil: Heinrich Dreisbach jr.; Druck und Verlag: Heinrich Dreisbach, sämtlich in Flörsheim am Main D.-R. VIII. 35. 696 Zur Zeit ist Preisliste Nr. 12 gültig.

Rundfunk-Programme

Reichsender Frankfurt.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Choral, Morgenspruch, Gymnastik; 8.30 Frühkonzert; Nachrichten, Wetter; 8 Wasserstands-meldungen, Zeit, Wetter; 8.10 Gymnastik; 8.30 Frühkonzert bzw. Sendepause; Werbelkonzert; 11.40 Programm, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.45 Bauernfunk; 12 Mittagkonzert; 13 Zeit, Nachrichten, anst. lokale Nachrichten; 13.15 Mittagkonzert; Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.10 Mitten im Werktag; Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 17 Nachmittagskonzert; Das Leben spricht; 18.55 Wetter, Sonderwetterdienst für die Landwirtschaft, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderungen; Zeit; 19.50 Tagespiegel; 20 Zeit, Nachrichten; Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten, Sport; 24 Nachtmusik.

Sonntag, 22. September: 6 Hafenkonzert; 8 Wasserstands-meldungen, Wetter; 8.05 Gymnastik; 8.25 Sendepause; 8.45 Choralblasen; 9 Evang. Morgenfeier; 9.45 Kenntnisse zur Zeit; 10 Deutsche Morgenfeier der Hitlerjugend; 10.30 Chorgefang; 11.10 Dichter im Dritten Reich; 11.30 Nachtantale; 12 Musik am Mittag; 13 Unterhaltungsmusik, dazwischen: Hörberichte vom Großen Preis von Spanien; Start und erste Runden; 14 Stunde des deutschen Tages; 15 Nachmittagskonzert, dazwischen Hörbericht von den Runden des „Großen Preis von Spanien“; 17 Von Kunst und Liebe; 18 Jugendfunk; 18.30 Tag des deutschen Tages; 19 Bitte recht freundlich, heitere Hörfolge; Sport; 20 Manfred, dramatisches Gedicht; 21 Drei Geschichten; 22 Zeit, Nachrichten; 22.15 Wetter, lokale Nachrichten, Sport; 22.20 Funkbogen um das Fest der Furter auf dem Römerberg; 22.35 Sportpiegel des Tages; 23 Tanz in der Nacht; 24 Nachtmusik.

Montag, 23. September: 10 Sendepause; 10.15 Hafenfunk; 10.45 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; Kinderfunk; 15.30 Was bringen die Zeitschriften des Monats?; 15.45 Rhein-mainische Erzähler; 16 Kleines Konzert; 16.30 Konradin, der Hohenstaufe, als Symbol ewigen Deutschlands; 16.45 Ein ungeheurer Besuch; 18.30 Jugendfunk; 19 Volksmusik; 20.10 Wir Mädel singen; 20.40 Musik im Abend; 21.30 Beethoven-Konzert; 22.30 Musik zur Nacht.

Dienstag, 24. September: 10 Sendepause; 10.15 Hafenfunk; 10.50 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 15.15 Für die Frau; 16 Kleines Konzert; 16.30 Ein in Kassel; 16.45 Die Wirtschaft im Dienste des Staates; 18.30 Die Natur macht keine Sprünge, stimmt das noch?; 18.45 Zeitgenossen gibt's; 19 Unterhaltungskonzert; 19.40 Zusammenarbeit in der Rundfunkwirtschaft; Stunde der Nation; 21 Orchesterkonzert; 22.30 Theater Stachelbraut, Hörbild; 23 Garnierte Tangarte.

Mittwoch, 25. September: 10 Sendepause; 10.15 Hafenfunk; 10.50 Praktische Ratsschläge für Küche und Haus; 15.15 Lieber; 15.45 Das Kulturschaffen der Weimarer Kleines Konzert; 16.30 Weizen, Wein und Tabak, Folge; 17 Petermann sagt an; 18.30 Das Leben spricht; 18.45 Saardienst; 19 Unterhaltungskonzert; 19.40 Hafenfunk; 20.15 Stunde der Nation; 20.45 Abend der Welt; 22.15 Olympiadienst; 22.30 Bericht vom Tennisländerturnier Deutschland — Schweiz; 22.40 Tanzmusik.

Turngemeinde Hochheim

Gegründet 1845 — Eingetragener Verein

Sonntag, den 22. September 1935

Vereins-Sportfest

mit volkstümlichen und Geräteübungen aller Abteilungen.

9.00 Uhr: Wettkämpfe für Jugend, Aktive und Turnerinnen
14.00 Uhr: Staffete rund um Hochheim
14.30 Uhr: Wettkämpfe für Schülerinnen und Schüler
16.30 Uhr: Einzelwettkämpfe für Jugend und Aktive
18.00 Uhr: Siegereverenz für die Kinderabteilungen
20.00 Uhr:

Zaus

und Siegereverenz

Eintritt frei Getränke nach Belieben
Wir laden hiermit alle Ehren-, aktiven und passiven Mitglieder, die Eltern unserer Schüler und Schülerinnen, sowie alle Turnfreunde zum Besuch herzlich ein.

Der Vereinsführer

Ihre beste Freundin:

Hella

Byers Frauen-Illustrierte für 20 Pfennig wöchentlich bunt, billig, bildend

Romane und Novellen packend und lebenswahr — Theater und Film vor und hinter den Kulissen — Lebensfragen, zeitlich und beispielgebend — Mode und Kleider schön und praktisch — Schönheitspflege, Hauswirtschaft, Handarbeiten
Beyer — der Verlag für die Frau Leipzig C1 - Berlin



Die billige Familien-Zeitschrift für jedermann

KOSMOS

3 Hefte mit vielen Bildern und ein- und wasserfesten Tafeln und

1 hochinteressantes Buch im Vierteljahr für nur RM

1.85

Anmeldung kostenlos durch

Gesamtschritte des Kosmos

Grundschule der Naturkunde - Stuttgart

In jedes deutsche Haus gehört

Der Große Brockhaus

Das große deutsche Nachschlagewerk, das bewußt die praktische Verwendbarkeit in den Vordergrund gestellt hat.

200.000 Stichwörter
42.000 Abbildungen
Viele Hunderte von Karten

Kinstern auf jede Frage des täglichen Lebens - Anregungen für Beruf und Mußestunden - Zuverlässige Auskunft aus allen Gebieten des Wissens und der Praxis.

Auskunft und reichhaltige Anregung - unentgeltlich und kostenlos durch jede Buchhandlung oder vom Verlag

F.A. Brockhaus - Leipzig

Der Unterzeichnete bittet um kostenlose und unverbindliche Überlegung der Kaufbedingung G.W. 5 sowie um Auskunft über die jetzt bestehenden Bezugsverhältnisse.

Name: _____
Stand: _____
Ort: _____
Straße: _____

1 neues Metallbett

1 kleiner Zimmerofen

preiswert zu verkaufen
Kirchgasse 11

Fässer

in allen Größen.
Philipp Noll, Küfermeister
Hochheim, Weiherstraße

Die Rekruten

der Jahrgänge 1914/15

werden zu einer Besprechung

heute abend 8.30 Uhr im Gasthaus zum Kaiserhof eingeladen.

Die Einberufer.

Natur-Wein

1/2 Ltr. v. 65 Pf., 1 Ltr. v. 80 Pf.
Noll, Hochheim, Weiherstraße

Färberei Print

reinigt, färbt, wäscht in 1a. Ausführung. Annahme

Kath. Kaltenbach

(Weissenburgerstraße 4)

Lungenverschleimung

Asthma, hartnäckiger Husten, Bronchienkatarrh, Keuchhusten, Chalkatarrh, lindert und befreit günstig seit 25 Jahren

schleimlösende

Dellheims

Brust- u. Lungenheiler

1.10, In allen Apotheken erhältlich bestimmt: Amtsapotheken

Zur Biesenmühle

(schöner Ausflugsort!) Spez.: Butter u. Käse, Speck u. Eier, Hausmacherwurst zu niedrigen Preisen. Prima selbstgekeelter Apfelwein. Es ladet frdl. ein Familie Jos. Thomas

Alles immer blitzblank

durch IMI

Wer sein Geschäft auf der Höhe halten will, der muß durch INSERATE dem Publikum seine Waren immer wieder empfehlen.



Von Abenteuer zu Abenteuer

Aus dem Leben eines Ausreißers von ERNST F. LÖHNDORFF

„Weißer Indianer“ im Bürgerkrieg

(2. Fortsetzung.)
Nach einigen Monaten packte mich Malariafieber, und ich wäre unfehlbar draufgegangen, wenn nicht endlich mein Arbeitgeber mich auf ein Pferd gebunden und auf den Rancho im Gebirge gebracht hätte. Hier lernte ich, halb-wilde Kühe melken, Käse machen, und zog dann mit den Rälbern in die Wildnis, aus der ich erst abends zurückkehrte. Pablo, der älteste Sohn des Patriarchen, mit dem ich allein haufte, pflegte mich manchmal zu knuffen, solange ich noch krankheitschwach war, bis es mir einmal zu bunt wurde und er auf sehr nachrückliche Weise Bekanntschaft mit meinem Lasso machte. Zum ersten Male empfand ich mit einer Art Staunen, welch ungebändigte Wildheit in mir schlummerte! Es zuckte mir förmlich in der Hand, den Mexikaner zu erschließen. Ich ließ ihn aber liegen und schritt, ohne mich umzusehen, bergab in den goldenen Abend hinein. Er entleerte seine Pistole hinter mir, die Kugeln schritten über meinem Kopf, und ich sandte ein gewaltiges Schnegelschrei zurück. In Mulegé ging ich in eine noch offene Kneipe und setzte mich verdrorren an den Tisch. Man konnte mich, trank mir zu, und ich erzählte mein Abenteuer mit Pablo. Alles rief Beifall bis auf einen ausgemergelten Spieler und Revolverhelden, der mir blutigen Hohn ins Gesicht schleuderte. Darauf fuhr seine Hand nach der Waffe am Gürtel.

Knallerei in der Schenke

Die Urstehenden stoben auseinander, etlich tauchten unter die Tische, und der Wirt warf sich hinter seine Bar. Die Pistole des Spielers war halb heraus, als die meine knallte und der Mann gurgelnd über den Tisch fiel. Eine Eiswasserduchse ist ungefähr das Gefühl, das ich empfand, als ich auf meinen rauchenden Revolver starrte. Die Anwesenden beglückwünschten mich zu meinem „ersten Mann“. Ich zählte etwa 15 Jahre! Unverdaulich Comboyromantik gemäß schnitt ich sofort eine Kerbe in den Pistolengriff.

Nach dieser Schießerei arbeitete ich auf der Plantage eines anderen Mexikaners, wo man aber aus dem Hinterhalt auf mich schoß, und überdies wollte er mich durchaus mit seiner Tochter Ramona, einem ganz hübschen, aber etwas krummbeinigen Mädchen, verheiraten. Da verließ ich ihn und fuhr mit einem Indianer im Kanu in die große See hinaus, wo wir eintam als Holzfäller und Schildkrötenjäger lebten. Nachts hockten wir am Feuer, dicht an der See, die die Sterne widerpiegelte. Die Conotenwölfe heulten in den Schluchten, und der rote Mann erzählte mir viele lustige Geschichten alter, halbvergessener Indianer-magik mit kindlicher Phantasie. Es waren schöne Zeiten! Dann brachten wir unser Holz nach Mulegé, und der Käufer stellte mich auf Grund des Nimbus, den mir meine Revolver-schießerei verschafft hatte, als Aufseher auf seiner Plantage an. Mein alter Freund Pablo schoß ein paarmal auf mich, als ich träumerische Kanusfahrten auf der Lagune unternahm. Er war stets so wütend, daß er nie traf, ich warf mich auf den Boden des Fahrzeugs und lachte ihn aus. Immer, wenn mir jemand übel will — auch heute noch — dann lache ich aus innerer, sich um nichts kümmern-der Bravour heraus!

In Mulegé erlebte ich mein erstes Liebesabenteuer mit der schönen Mercedes, der Tochter eines reichen Herdenbesizers. Das Idyll wurde eines Nachts gestört. Ich kletterte gerade zum Fenster hinaus, um durch den Hof und über die Mauer zu schlüpfen, denn draußen stand mein Reichthum, auf dem ich zur Plantage zurückreiten wollte. Da polterte ein Fensterladen, ein Schuß knallte, und eine Schrotladung flachte neben mir in die Mauer, während der Herdenbesitzer, der mich erkannt hatte, laut schreie. Ich rannte davon, und bei der Mauer versuchte noch der Puma, mich jener sich an langer Kette im Hofe hielt, seine Krallen an mir auszuprobieren. Am andern Morgen war richtig der Teufel los, und man legte mir nahe, Mulegé zu verlassen. Ich wurde nach Comodoro gebracht, einer Dase hoch oben im Gebirge, und als Verkäufer in einer Art Konsumladen angestellt. Hier gab es bald wieder die alte Geschichte! Mein neuer Patron wollte mich durchaus wieder mit seiner Tochter verheiraten, die noch nicht einmal schön war. Verzweifelt ritt ich oft in die Wildnis, deren grandiose Schönheit mir mehr gab, als alle Konsumladenbesitzer-Kinder der Welt es hätten tun können. Und als ich meinen zweiten Menschen erschoss — wieder einen Spieler — mußte ich Comodoro ziemlich fluchtartig verlassen. Vier Tage bewachte mein einsamer Ritt durch das Gebirge nach dem kleinen Städtchen Loreto, wo ich Arbeit als Badendiener eines naturalisierten Italieners fand.

Zum dritten Male wollte man mich mit einer braunen Schönen verheiraten, und zornig suchte ich mir einen Posten als Matrose auf dem Schoner „San Juan de Guaymas“. Wir fuhren in die Bai und luden Holz nach Mulegé. Das meiste mal nahmen wir eine Ladung von rund 300 Zwanzig-liter-Tanks Mescal ein. Dieses Getränk, das man aus den gegorenen und destillierten fleischigen Teilen der Agave herstellt, wurde in der Bai an einem versteckten Ort und freiem Himmel fabriziert. Die Brenner, Männer, Frauen und selbst Kinder, waren ununterbrochen betrunken. Die ganze Luft im Umkreis stank nach Mescal, und als wir schließlich in See waren, fingen wir auch an zu trinken. Von morgens bis abends. Meist war das Schiff sich selbst überlassen, selten daß mal einer, idiotisch lachend, eine Weile aus Steuer ging. So fuhren wir hin und her, vor- und rückwärts. Unterwegs trafen wir einen anderen Schoner, der beladene und seine ganze Mannschaft zum Mescal-trinken und den damit verbundenen sogenannten „Fard-träumen“ des Bistres, wie sie ähnlich der Opiumrausch erregt, zu uns sandte. Nachher fuhren wir weiter und wären wohl in den offenen Pazifik getrieben und gefenert, wenn nicht ein anderes uns begegnendes Schiff die sonderbaren

willkürlichen Bewegungen des „San Juan de Guaymas“ bemerkt und uns nach La Paz geschleppt hätte. Ich war tagelang krank, und seit der Zeit bin ich sehr vorsichtig mit dem Alkohol.

In den Krallen des Durstes

Wir fuhren nachher nach Guaymas, und hier nahmen wir in dunkler Nacht siebzehn Chinesen über, die eng wie die Heringe in und auf dem kleinen Schoner verstaute wurden. Nebst einer Anzahl Opiumkisten sollten sie golfaufwärts zur Coloradorivermündung und weiter in die Vereinigten Staaten geschmuggelt werden. Auf dreiviertel des Weges überraschte uns einer der furchtbaren periodischen Herbststürme und warf das Schiff auf eine Sandbank. Fast alle Chinesen ertranken im Schiffsraum oder wurden über Bord gespült. Drei Mann von der Besatzung und sieben Chinesen erreichten wir die Küste. Zwischen uns und ihnen entspann sich ein Streit um die einzige gerettete, etwa zwei Liter enthaltende Wasserflasche. Denn es gab nach allen Richtungen der Halbinsel auf vier Tagemärsche keinen Tropfen Wasser! Ich erschoss fünf Chinesen, als sie mit dem Messer auf uns losgingen. Die übrigen zwei



liefen in die Bergwildnis hinein und sind dort sicher angekommen. Der Kapitän, ein Matrose und ich wanderten die Küste hinab, Santa Rosalia zu. In der ersten Nacht, als wir auf tauchendem Sande schliefen, erwachte ich und fand den Matrosen mit dem Kapitän im Ringkampf um das Wasser begriffen. Der Kapitän war plötzlich verrückt geworden! Fortan mußten wir ihn bewachen. Er plapperte unaufhörlich vor sich hin, jammerte um sein Opium, und oft mußten wir ihn prügeln, weil er nicht mitwollte. Wasser gab es nur schluckweise. Am zweiten Tage sprang er im Wahnsinn in eine tiefe Bucht. In solchen Meeres Einschnitten halten sich gern große Fieselerhaie auf, weil es da viele Fische gibt. Und es war ein solcher dort, der Kapitän Balacio in Empfang nahm! Entsetzt eilten wir weiter. Das Wasser war nun alle. Morgens legten wir den Tau von den Büschen. Einmal fanden wir eine Menge Seespinnen am flachen Strand, die wir voll Bier lebend fraßen.

Den letzten Tag fielen wir oft hin, trocken und taumelten streckenweise. Die Augen des andern bargen böse Gedanken, und ich hatte auch manchmal das Verlangen, ihn umzubringen, um sein Blut zu trinken. Oh, Durst ist die größte Grausamkeit, die einem Menschen im heißen Gegen-den zustoszen kann! Rasgeier wurden sehr zudringlich, aber ich hatte keine Patronen mehr. Endlich, als wir nur noch in langen Pausen kurze Strecken kriechen konnten, hörten wir den gellenden Abendpfeif der Erzahmelze von Santa Rosalia. Das gab uns neue Kräfte, und wir krochen bis zur Hütte eines Mexikaners, der uns aufnahm und pflegte. Ich trennte mich von meinem Matrosenfreunde, fuhr als Passagier auf dem Schoner „Undine“ nach Guaymas. Ein heftiger Beschleifeberanfall warf mich während der zehnstündigen Ueberfahrt auf die Planken. Zitternd, von zwei Mexikanern geführt, ging ich in Guaymas zum Konful, aber da ich keine Papiere hatte und er ein cholerischer Herr war, wies er mir die Tür. Der lachend, taumelte ich in einer der Straßen in ein Soldatenlager. Nationale Revolutionäre, die vor wenigen Tagen die Stadt eingenommen hatten! Es waren lauter hochgewachsene Yaqui-Indianer aus den Bergen, von deren Tapferkeit, Ehrlichkeit und ihrem im ganzen Staate gefürchteten dummfliegenden, oft mit Menschenhaut bespannten Rüstbistromeln ich schon viel vernommen hatte. Ein großer Kerl stand vor mir. „Was willst du?“ Ich stöhnte im Niederstinken: „Ich bin ein Deutscher, nehmt mich auf, ich habe Fieber!“ Eine Stimme, sie klang mir ganz ferne, rief: „Die Deutschen sind tapfer, sie führen Krieg gegen die ganze Welt!“ Da verließen mich die Sinne. Ein paarmal wurde ich wach, sah mich in einem Hofe liegen, wo Gewehrpyramiden standen und Indianer vor Feuer hockten. Eine dunkelhäutige Frau gab mir etwas Kühnendes zu trinken, und ich war zufrieden. Ich fühlte mich wieder gesund werden, denn ich war bei den Yaquis. Bei Indianern!

Im mexikanischen Bürgerkrieg

Mit diesen Yaquis, die mich wirklich gesund pflegten und sich als ehrliche, manchmal von einer, wohl auf dem gewalt-samen Aussterben ihres Stammes beruhenden, schwermütig

phantastischen Wildheit befeuerte Kämpfer herausstellten, durchzog ich das Land. Unter General hieß Francisco Urbalejo, war ein Vollblutyaqui, und wir führten für den Präsidentschaftspräsidenten Francisco Villa gegen Carranza und General Calles Krieg. Manchmal zählte unsere Partei an zehntausend Mann bewaffnete Reiter- und Fußgängerhorden, die durch einen unendlichen Weiber- und Kinderdort bewehrt waren. Manchmal stieg diese auf verschie-dene Staaten verteilte Armee bis zu vierzigtausend und mehr. Munition lieferte Amerika an alle Parteien, gegen Vieh und künftige Minentongestossen!

Monatelanges Reiten in der Sierra, tolle, unbeschreiblich grausame Kämpfe und Schleichtkrieg, Städteplünderungen und wieder wochenlanges Dahintraumen in eroberten Plätzen füllten unser Leben aus. Die Bevölkerung fürchtete die Yaqui-Indianer und deren schauerliche Trommeln wie den leidhaftigen Teufel. Rasch war ich in den Nord-staaten des Landes als „El indio blanco“ — „der weiße Indianer“ bekannt. Ich tat nie-mand etwas, und wenn ich plündern half, so beschränkte sich dies auf Pfeifentabak und Bücher. Ein Esel mit zwei Bücherfäden begleitete mich zum Gaudium der India-ner stets durch dick und dünn. Da ich meinem General amerikanische Zei-tungen überlegen konnte, wurde ich zum Leutnant ernannt.

Gegenüber von Guaymas liegt die gewaltige, grünbewachsene Insel Tiburon, die der lagenhafte Stamm der Ceris bewohnt.

Diese schwimmen manch-mal, wenn Fischefarnus zu nahe kommen, unter Wasser heran, kippen das Fahrzeug um und ertränken die Insassen. Es geht die Rede, die Ceris seien Kannibalen! Ich machte eine Straf-expedition nach der In-sel mit. Mein Freund und Beschützer, ein rie-siger Yaquioberst, führte uns an. Wir fanden nach stundenlangem Herumklettern eine An-zahl grotesk aussehender, sich selbst verüm-melnder Cerisindianer im Sterben vor. Einer zeigte uns eine Stalak-titenhöhle, in der ganze

Wälle von Körpern lagen, in Jahrtausenden zu Tropfstein geworden, der sie glühend bedeckte. Später zog unsere Armee nach Norden. Die langen Eisenbahnzüge aus lauter Frachtwagen, die innen und oben mit Tausenden von In-dianern, ihren Weibern und dürftigem Hausrat gefüllt waren, schen prachtvoll malerisch aus. Bei einer Station erstreckten sich zu beiden Seiten der Gleise lange Holzstapel, die die Gegner mit Petroleum getränkt und angezündet hatten. Sie bildeten ein fauchendes, knatterndes Feuer-meer, und durch diese Flammenhöhle, die einem den Atem wegnahm, leuchteten unsere Züge. Vor der Stadt Magdalena kamen wir in ein Gefecht. Die Indianer jündeten im laut-lojen Vordrängstürmen Feuer aus grünem Holz an, dessen schwarzer Rauch allmählich das ganze Raketenmal mit schwe-ren Wölfen verdüsterte. Ununterbrochen dröhnten lang-sam Hunderte mit Menschenhaut bespannte Trommeln, und das durch Markt und Wein gehende Kriegsgeheul durchschnitt diese Töne. Die Gegner liefen davon.

Dann lagen wir an der Grenze von Arizona im Ruhe-quartier. Oberst Romero verleitete mich zu einem nächtlichen Ausflug über die Grenze, um amerikanische Pferde zu stehlen. Es gelang uns, die Tiere zu fangen und dann an den vom Hufgepolter erwachten Besitzer nach langem Bal-aver sofort wieder zu verkaufen. Die blonde Frau des Ame-rikaners versuchte, mich zum Bleiben zu bewegen, aber ich war zu sehr Indianer geworden und ritt mit Romero nach Mexiko zurück. Mit einer Abteilung Yaquis half ich Tage darauf, die Stadt Cananea erstürmen.

Mit meinem Yaquifreund — ich war inzwischen Major geworden — wurde ich ins Gebirge gelandt, um noch mehr Indianer zu rekrutieren. Unterwegs blieben wir in der Hauptstadt Hermosillo, und beide wohnten wir im Regie-rungspalast dieses herrlichen Ortes. Unser Zimmer hatte eine gelbe Seidentapete, die aber von Messern und Kugeln zerfetzt war. Mit zehn Yaquis ritten wir durch wasserlose kaktusenbesäte Täler und steile Hänge hinauf, wo manchmal unüberlehbare Opuntienfelder in flammender Blüte stan-den, in das Herz der Sierra zum Dese oder Häuptling Pitaya. Dieser haufte auf der Plattform eines ungeheuren Tafelberges, und noch heute denke ich an die wahnwitzige Kletterei zu ihm hinauf! Trommeln, mit denen die In-dianer sich Reuigkeiten durch den ganzen gewaltigen Ge-birgskomplex übermitteln, riefen einige tauelnde Yaquis herbei, und mein Freund begann, sie nun zu überreden, in-dem er ihnen in primitiver Rhetorik die Freuden der Städte schilderte. Der gigantische Häuptling — er war noch größer als mein Freund und ich — hielt darauf eine eindrucksvolle Rede. Nie werde ich diese Enaksgestalt vergessen, auf dem Gipfel des Berges am Feuer stehend, wie er verfluchte, sein Volk zur Einigkeit und zum Zusammenhalten gegen eine Zivilisation zu bewegen, die sich groteskerweise unten in den Tälern in Form blutiger Bruderkämpfe äußerte. Und er gewann vorläufig, denn von all den Versammelten er-klärte sich kaum ein Drittel bereit, uns zu begleiten. Die andern verschwand in der nächtlichen Bergwelt, aus der sie gekommen waren.

(Fortsetzung folgt.)



Kameraden Busch

Roman von Heinrich Weiler im

Copyright by Carl Dunder-Berlin

(15. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

18 Tage ist die Karawane in der Wüste umhergeirrt. Sie steht vor der Frage, ob man noch einen Vorstoß wagen soll. Es ist fast kein Wasser mehr vorhanden. Bill Oster will nicht die Hinte ins Korn werfen, Charles Biddle möchte sich nicht in Kimberley verhöhnen lassen und will deshalb noch einen Versuch wagen. Thomas Hart, der für den Rückmarsch ist, wird überstimmt. Fünf Tage dauert schon wieder der Marsch durch die Durststrecke. Das Wasser und der Proviant gehen zu Ende. Die Stimmung gegen Charles wird gereizt. Plötzlich findet der Alte in der Wüste eine leere Blechbüchse, in der ein schmutziger Zettel liegt, der in Thomas Harts Schriftzügen das Wort „Nordwärts“ trägt.

„Ach so! Sie meinen den Truft? Sie meinen, man könnte mich und meine Kameraden zu armen Reichen machen, die nichts zu beissen haben als ihre unverkäuflichen Diamanten?“ Seine Stimme ist plötzlich hart und rau geworden. Einen Augenblick stehen seine Augen ganz dicht vor dem Gesicht Helgas. „Beruhigen Sie sich, Fräulein Trolle. Ich verkaufe meine Steine trotzdem.“

„Sie verkaufen ...?“

„Ja! Weder Kitty Allister noch der Truft können mich daran hindern.“

Helga hat ein Gefühl, als ob eine große Woge über ihrem Kopf zusammenzuschlage. Erschrocken, mit weitauferstreckten Augen starrt sie in Harts Gesicht. Scharf und tönig treten die Konturen dieses Kopfes jetzt aus dem Dunkel heraus, schmal und entschlossen ist der Mund, stählern die Augen. Ein neues Gesicht, ein ganz anderes Gesicht, und Helga fühlt plötzlich: dies ist kein richtiges.

„Jetzt weiß ich ... wer Sie sind“, sagte sie leise. „Gute Nacht — Thomas Hart.“

Kitty und die Männer sitzen noch lange um das Feuer und kosten das Glück der Siegestimmung aus. Helga liegt mit wachen Augen in dem Planwagen. Es klopft und hämmert in ihren Schläfen. Ist es das Fieber? Nein, Fieber hat sie nicht. Der Puls geht regelmäßig. Aber die Gedanken brennen und prickeln. Also Thomas Hart. Mit einem Schlage ist die Erkenntnis gekommen. Die anderen wissen nichts, gar nichts, weder der alte Biddle noch die rote Kitty. Thomas Hart aber ist der Mann, den alle suchen, der Unbekannte, nie zu Fassende, den man in den Büros des Diamantentrufes den Schreden Südafrikas nennt, der Mann, der tausend große und kleine Existenzen in der Hand hält. Thomas Hart ist der Organisator der schwarzen Börie!

Ein Zweifel ist unmöglich. Ein Glied fügt sich zum anderen. Seine Weigerung, die Diamanten zu zeigen. Natürlich! Er konnte es gar nicht, weil er sie längst verkauft hatte! Seine merkwürdige Beliebtheit bei den sonst so stolzen zurückhaltenden alten Diggern, die Tatsache, daß kein Mensch bisher diesen scheuen, bedrückten Kammerlappen in Betracht gezogen hat. Vor allem aber sein Gesicht, wie Helga es heute abend zum erstenmal gesehen hat, entschlossen, hart wie Stein, ruhig und drohend zugleich.

Helga laßt sich an die heißen Wangen und greift nun doch nach dem Chinin. Aber der Kopf brennt weiter. Die Gedanken lassen sich nicht mit Medikamenten bannen. Nun ist also das Rätsel gelöst. Die Fahrt in den Busch war doch nicht vergeblich. Freilich, Beweise hat sie vorläufig nicht, aber die zu schaffen, ist eine Kleinigkeit, wenn man erst den richtigen Mann kennt. Und wenn sie heimkommt nach Kimberley, wird sie ihrem Vater und Hildon erzählen können.

Ein kleines, müdes Lächeln spielt um ihre Lippen, während sie die Augen schließt und den Kopf seitwärts in das Kissen drückt. Sie weiß ganz genau: niemals wird sie etwas davon erzählen, weder ihrem Vater noch Hildon. Niemals wird sie verraten, was sie jetzt weiß: daß Thomas Hart der Mann ist, den sie suchen.

„Weil ich Sie liebhab“, klingt die Stimme Harts wieder in ihrem Ohr, und diesmal scheint Helga sie nicht fort. Sie lächelt dieser Stimme mit geschlossenen Augen entgegen. Morgen — oder übermorgen — oder in acht Tagen, wird sie Thomas Hart bitten, diese Worte noch einmal zu sprechen, so wie damals, und dann — ihm Antwort geben.

„Bart mal, Thomas!“ Schritte nähern sich draußen dem Wagen, die Stimme Bills, gedämpfter als sonst, aber doch durch die Plane deutlich vernnehmbar.

Hart, der eben zu seinem Schlafack wollte, bleibt stehen und sieht dem Kameraden entgegen.

„Zeit zum Schlafengehen, Bill.“

„Ja, gleich. Wollt dich vorher nur was fragen. Du, die Helga.“

„Na, was denn?“

Bill Oster lachelt. „Wie ich mit ihr stehe, wirst du schon gemerkt haben, was? Sauberes Modell! Hol mich der Geier, ich hab sie verdammt lieb. Hast du was dagegen, wenn sie meine Frau wird?“

Drinne im Wagen macht Helga eine unwillkürliche Bewegung, als wollte sie aufspringen, hält dann den Atem an und lauscht.

„Warum fragst du mich das?“ Harts Stimme klingt ganz ruhig und gelassen. Bill drückt.

„Na so. Mir war doch so, als ob du auch — na, was für sie übrig hättest, alter Freund. Darum sag ich dir's, Kamerad zum Kameraden. Also wie ist das, he? Hast du was dagegen?“

„Nein!“

„Großartig! Nimmst mir's also nicht übel, Thomas?“

„Unfinn! Warum denn?“

„Hand her, Kamerad! Wenn wir den Claim gefunden haben ...“ Draußen haut Bill Oster kräftig seine Hand in die des Freundes und fühlt in seiner Freude gar nicht, wie kalt und reglos Thomas Harts Hand ist.

Drinne unter der Plane aber liegt Helga und sieht mit großen erschrockenen Augen ins Leere.

XV.

Zwei Tage ist es weiter gegen Norden gegangen, hoffnungsfroh, freudig. Wie heiß auch die Sonne brennt, wie öde und verlassen die Wüste ist, niemand hört mehr die Todesmahnungen, die in der zitternden Sonnenluft flüstern. Die Wegweiser sind geblieben. In Abständen von vier bis sechs Stunden hat man sie gefunden, und jedes neue Markierungszeichen ist mit neuem Hurra begrüßt worden. Eines allerdings hat man übersehen, oder es war einfach nicht mehr da. Geiern sind ganze acht Stunden Fahrt vergangen, ohne daß man eine der Blechbüchsen fand. Aber dann hing doch plötzlich wieder so ein blinkendes Ding an einem Busch, und die leise Unruhe, die schon die Gemüter beschleichen wollte, wich neuem Mut.

Bill hat sich auf den Kutschbock geschwungen und Thomas abgelöst, der nun Bills Maultier reitet und das Handpferd am Halfter führt. Um drei Uhr nachmittags geschieht das Unglück. Bill, getrieben von Ungeduld und Leichtsinn, hat mit dem Wagen ein viel zu rasches Tempo vorgelegt. Plötzlich hat es einen Ruckbruch gegeben, und der Wagen ist zusammengeklappt. Zum Glück, ohne jemand zu verletzen. Kitty und Helga, die im Wagen saßen, sind mit heiler Haut und einem tüchtigen Schreden davongekommen. Aber die Wiederherstellung des Wagens hat einen ganzen Tag gekostet, einen Tag schwerer Arbeit, nach dem man tief in die Provianttöpfe greifen mußte, denn die Männer fühlten sich schlaff und entkräftet. Endlich ist man dann weitergezo-gen. Bill recht kleinlaut und ärgert sich auf sich selbst, auch etwas verlegen, weil Helga Trolle Zeugin geworden ist, wie die rote Kitty, wütend über den Leichtsinn Bills, diesem gleich nach dem Unglücksfall eine gefalgene Maultierschelle ver-abreicht hat.

Heute ist der vierte Tag, und man hofft, nun endlich irgendwo aus der Durststrecke herauszukommen. Um 9 Uhr vormittags hat man das letzte Markierungszeichen gefunden. Seht ist es schon 6 Uhr nachmittags, und immer noch zeigt sich kein weiteres. Der Kompaß zeigt, daß man die Richtung genau innegehalten hat. Die Augen haben so scharf die Gegend abgesehen, daß ein Uebersehen eines Markierungszeichens fast undenkbar ist. Und dennoch bleibt der Wegweiser aus.



Zeichnung Eisner

Als eine Stunde später die Sonne hinter dem Busch versinkt, macht man halt und steckt am Lagerfeuer die Köpfe unruhig zusammen. Selbst wenn man ein Zeichen übersehen hätte, man müßte seit heute morgen doch mindestens zwei solcher Wegweiser gefunden haben. Umkehren! Selbst Thomas Hart, der Vorsichtige, spricht nicht mehr von Umkehr. Jehn Tage zum mindesten würde man brauchen, um aus der Durststrecke herauszukommen, wollte man den ganzen Weg rückwärts machen. So weit reichen Wasser und Proviant nicht mehr. Besser wäre schon, man machte fehr und führe zurück bis zum letzten Markierungszeichen. Aber dagegen wehrt sich die Hoffnung, morgen vormittag wieder auf einen Wegweiser zu stoßen. Vielleicht will es der lächerliche Zufall, daß so ein Ding kaum einen Kilometer von ihnen entfernt baumelt und auf sie wartet.

So zieht man am nächsten Morgen weiter. Aber Kilometer nach Kilometer schwindet, und kein Hoffnungsstrahl zeigt sich. Man späht nach rechts, man späht nach links, während die müden Tiere sich in den Seelen durch die Wüste quälen. Dornenbüsche genug, aber keine Markierungszeichen daran.

Am nächsten Nachmittag weiß man es endgültig: Irregegangen! Und nun ist es zu spät zurückzukehren. Nun gibt es nur noch eines: weiterfahren und versuchen, irgendwo aus dem Durstland herauszukommen. Fast drei Wochen ist man schon hier in der Wüste. Irgendwo muß doch das Ende sein, wo saftige Gräser blühen oder gar ein Bach im Sand versickert.

Die Gesichter der Männer sind todernst geworden. An Singen oder Lachen denkt keiner mehr. Braucht auch keiner auszusprechen, was dieses Irregehen bedeutet: Fehlschlag der Hoffnung, Fantom Feld zu finden, vergebliche Mühen, trauriger Marsch, vielleicht noch viel Schlimmeres: Dursttod in der Wüste.

Am nächsten Tag bricht eines der Maultiere zusammen, ausgepumpt, abgeheht. Helgas Gesicht ist totenbleich, als der alte Biddle dem zusammengebrochenen Tier die Pistole hinter die Ohren setzt und selber den Kopf abwenden muß, weil er den traurigen Blick der verendenden Kreatur nicht sehen kann.

Bill muß aus dem Sattel und in den Wagen klettern, denn man braucht sein Tier als Ersatz vor dem Karren.

Und immer noch kein Markierungszeichen. Obwohl man sich längst klar darüber ist, daß in dieser Richtung überhaupt keins mehr zu erwarten ist, spähen die Augen doch immer noch danach. Umsonst. Starr und leblos liegt die Wüste, wie Wächter des Totenfeldes ragen die schwarzen Dornen.

Wieder ein Tag. Und noch ein Tag.

Unabsehbar, mitleidlos, leblos starrt die Wüste. Hoh! klappern die leeren Kanister im Wagen. Man mag kaum, noch ein Wort zu sprechen, aus Angst, Kräfte und Speichel zu verbrauchen. Und am folgenden Abend, dem achten Tag der Wanderung in die Irre, tritt die Katastrophe ein: eines der Maultiere ist oberflächlich angebunden worden, hat sich behutjam aus seiner Schlinge gelöst, von Hunger getrieben den Kopf in den Planwagen gesteckt, und sich über die Provianttöpfe hergemacht. Helga und Kitty sind erst aufgewacht durch ein Schnauben und Schnaufen dicht an ihren Ohren. Mit einem verzweifelten Schrei hat Kitty ein loses Kistenbrett in die Maultierfänge gehauen, die da durch die Plane in den Wagen lugte, denn in diesen spitzen Zähnen, die aus dem tauenden grauen Maule grinten, sah der Tod.

Es war zu spät. Es nützte auch nichts, daß Bill Oster in ausbrechender Wut dem Grautier eine Kugel in die Rippen jagte, daß es mit vollgefreßener Banst verendend zusammenbrach. Die Provianttöpfe waren bereits leer getreilen. Man hatte nur noch ein paar armselige Konfervenbüchsen und ein angefaultes Stück getrocknetes Fleisch. Im Staub verstreut lag der Inhalt der Kaffeebüchse.

Fast weinend vor Wut haben Bill und Thomas die täglichen Reste aus dem Sand zusammengeleuchtet, Körnchen für Körnchen, selbst die angeblissen Stücke Fleisch noch gereinigt und aufbewahrt. Aber was nützte das alles. In zwei Tagen ist kein armseliger Bissen mehr da.

Nun ist dieser Tag gekommen. Keiner spricht davon, während der Wagen weiter und weiter durch die Wüste rumpelt. Keiner fragt nach Lebensmitteln, keiner erwähnt die leeren Säcke im Wagen, aber wenn sich zwei Augenpaare treffen, gleiten sie rasch und scheu auseinander, als hätten sich Gedanken auf gleichen Wegen ertappt. Der alte Biddle läßt die Jügel hängen, und die Tiere gehen, wie sie wollen. Kaum noch, daß er ab und zu einen Blick auf den kleinen Kompaß wirft. Ist ja auch so gleichgültig, ob man ein paar Striche abkommt von der Richtung oder nicht. Der Weg ist doch verloren. Es bleibt nur die einzige letzte Hoffnung, den Rand des Durstlandes zu erreichen und ein Wasserloch zu finden.

Als man gegen Abend haltmacht, ist die Erschöpfung schon da. Das Bewußtsein, nichts zu essen zu haben, macht das Hungergefühl doppelt stark. Der alte Biddle sieht am Lagerfeuer der Reihe nach die Gesichter der Gefährten an, die ernsten Augen Thomas Harts, die nervös mahlenden Kiefer Bills, die zitternden Lippen Helgas und das mühsam beherrschte, trostlose Gesicht der roten Kitty. Steht dann auf und geht langsam zum Wagen, wo er zwischen Zeltplanen und Arbeitsgeräten, die unter dem Kutschbock verstaubt sind, zu framen beginnt.

„He, Thomas! Komm gefälligst mal her und gib mir 'ne Handreichung! Bill auch!“

Müde, schwerfällig erheben sich die beiden. Aber als sie Biddle erreichen, entfährt ihnen beiden ein heiserer Schrei. Weiß Gott, da steht der alte Biddle und zerrt unter den Spaten und Schaufeln eine Kiste hervor. Und diese Kiste ist vollgeproßt mit Lebensmitteln: Konserven, getrocknetes Fleisch, Mehl, Kaffee.

„Charles“, stöhnt Thomas und faßt sich an den Kopf. „Um Gottes willen, wo hast du das her?“

„Frag nicht so viel, mein Junge“, knurrt der Alte. „trag' lieber die Kiste rüber ans Feuer. Und die Bertelung übernehme ich, verstanden!“

Eine halbe Stunde später wissen sie es alle, woher diese rettenden Lebensmittel stammen. Wie wenig es auch ist, was der alte Biddle jedem zuteilt, es stillt doch den Hunger und schafft neuen Lebensmut. Zu einer lauten Fröhlichkeit ist zwar die Lage immer noch zu ernst, aber die Gesichter haben nicht mehr den trostlos verzweifelten Ausdruck von vorhin. Hingegen laut Bill an seinem Fleischstück. Thomas schlürft wie Lebensnektar den heißen, schnell gebrauchten Kaffee auf dem halbzermahlenen Bohnen schwimmen; Helga laufen die hellen Tränen über die Backen, während sie den Reihthuden hinunterklingelt, den man in aller Eile gebacken hat.

Nur die rote Kitty sitzt da mit schmal zusammengepreßten Lippen und rührt kein Stück des Mundvorrats an. Als der alte Biddle, selber tauend, ihr ihren Anteil aufmunternd hinschiebt, wirft sie mit einer heftigen Bewegung ihm die Schwaren in den Schoß.

„Keinen Bissen rühr' ich an, du gemeiner Halunke, du! Tut der alte Lump, als ob er nur für seinen eigenen Wanst sorgel! Sieh selber die Bissen am Mund absparen, seinen Referenvorrat überhaupt nicht anrühren, sondern verdecken — und sich dann von uns als Geizhals und Viesfraß beschimpfen lassen — das ist so gemein ... ach, das ist ja so gemein!“

Kitty Allister bricht plötzlich ab. Ein ganz hoher, gläserner Ton kommt aus ihrer Kehle, dünn und hell wie aus einer fernen, verunkelten Welt. Sie steht rasch auf und geht aus dem Feuerkreis ins Dunkel, dem Wagen zu.

Die drei Männer aber sehen sich verblüfft an, und die Bissen bleiben ihnen fast im Hals stecken. Die rote Kitty weint! Oh Jovel Kitty Allister weint!

(Fortsetzung folgt.)